

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 28 (1957)

Heft: 12

Artikel: Bücher in meinem Leben

Autor: E.F. / E.M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809109>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Wunschzettel für Weihnachten wurde in Angriff genommen. Das war jedes Jahr eine grosse und wichtige Sache. Wir haben viel Mühe und Zeit für diese Dokumente aufgewendet. Es war ein fröhliches Schaffen. Vorweihnachtliche Stimmung erfüllte den Raum und legte auf uns alle einen Hauch Weihnachtszauber. Und wenn die Mutter gar noch eine Mandarine, ein paar Nüsse oder ein Probierertli der Weihnachtsgutzi beisteuerte, dann kannte unsere Freude keine Grenzen mehr, und gegen den Mahnruf, dass es höchste Zeit zum Schlafengehen sei, erhoben wir in seltener Einmütigkeit Protest. Wir nutzten unsere Farbstifte erheblich ab, denn die lange Reihe unserer innigsten Herzenswünsche wurde mit einem Tannästlein-Kranz, mit Kerzen und Sternen eingerahmt. Die Anfangsbuchstaben eines jeden Wunsches zierten und verzieren wir zu Kunstwerken, als gelte es mit den Klosterbrüdern von Anno dazumal in Konkurrenz zu treten.

Unser Vater pflegte zu sagen: *Wünschen dürft ihr euch alles*, das kostet nichts! Am Ton seiner Stimme und am Gesicht, das nur mit Mühe die ganze Schalkhaftigkeit verbarg, merkten wir nur zu gut, wie es gemeint war. Doch das hinderte uns nicht, unsere Wünsche nach Herzenlust aufs Papier zu malen, in der beglückenden Erwartung, dass wenigstens einiges davon dann auf dem Weihnachtstisch wirklich Form und Gestalt annehmen werde. Wenn wir in dieser Vorweihnachtszeit im ungeheizten Schlafzimmer in unseren Betten lagen, konnten wir oft lange nicht einschlafen, weil diese abendlichen Wunschzettelstunden uns schon ganz nahe an die Weihnachtstür herangeführt hatten. Das Zeichnen und malen war jedes Jahr ein Stück Weihnachtsherrlichkeit, grad so, als ob wir durch eine schmale Türspalte einen kurzen Blick in die Weihnachtsstube hätten werfen können.

Wenn ich heute, nach gut 30 Jahren, wieder an jene vorweihnachtlichen Abendstunden in unserem Familienkreis zurückdenke, dann beginnt mein Herz schneller zu schlagen und mir ist, ich sei auch jetzt wieder ganz erfüllt vom Zauber jener Weihnachtszeit. Als heute die eigenen Kinder ihre Wunschzettelkunstwerke voll Kerzli, Sternli und Aestli vor mich hin legten,

da war mir einen Augenblick lang so feierlich zu Mute wie damals, als ich selber in freudig-banger Erwartung meinen Wunschzettel malte.

Ungeachtet unserer Wünsche haben uns unsere Eltern jedes Jahr ein *Buch* auf den Gabentisch gelegt. Sie wussten um den grossen Wert guter Bücher, kannten auch die vielen herrlichen Stunden, die uns Menschen in der Gemeinschaft mit Büchern geschenkt sind. Seit jenen Kindheitstagen hat bis heute wohl kein einziges Mal auf einem Weihnachtstisch das Buch gefehlt. Ich habe es als unentbehrlichen Begleiter in meinem Leben schätzen gelernt und weiss, wieviele Stunden dadurch bereichert und in schönster Weise gefüllt worden sind.

*

Wenn ich heute durch die abendlichen Strassen der Stadt gehe, in den Schaufenstern die raffiniertesten, allmodernsten und luxuriösesten Geschenkartikel für unsere Kinder sehe, dann wird mir etwas beklommen zu Mute und ich frage mich, ob hier jener geheimnisvolle Zauber der Vorweihnachtszeit, jene freudigerregte Erwartung abendlicher Wunschzettelstunden beim Lampenschein noch Platz findet? Und ich weiss nicht recht, ob auch heute für unsere Kinder ein schlichtes *Buch* inmitten all der unfassbaren Herrlichkeiten zu solcher Lebensnotwendigkeit werden kann, wie wir es erleben durften?

Wenn ich dann in der überfüllten Strassenbahn heimfahre, zusammengedrängt mit Männern und Frauen, die müde und abgearbeitet dasitzen, dann wird mir plötzlich klar, wie sehr auch unsere Zeit, trotz aller Technik und allen Errungenschaften auf unzähligen Gebieten, arm und leer ist ohne jenen vorweihnachtlichen Glanz meiner Jugendtage. Und ich weiss auch, dass weder Fernlenkauto noch andere motorisierte Spielwaren je ein Ersatz dafür sein können, was *Bücher* im Leben des Menschen bedeuten. Darum wollen wir unsern Kindern etwas von dem schenken, das über Jahrzehnte hinaus in uns gewachsen und lebendig geblieben ist. Sorgen wir dafür, dass die Gemeinschaft beim abendlichen Lampenschein zum frohen unverlierbaren Erlebnis für uns alle wird. sfd.

Bücher in meinem Leben

Die ersten «Bücher», mit denen ich in Verbindung kam, waren die schlichten braunen, gelben und blauen Hefte des *Vereins für Verbreitung guter Schriften*. Meine Mutter kaufte sie jeweils beim Dorflehrer, der sie vertrieb, für 10, 15 oder 20 Rappen. Diese Schriftenreihe bildete unsere Hausbibliothek. Ich halte die Heftchen heute noch, mit 65 Jahren, in Ehren und habe nie geduldet, dass sie dem Altpapierhändler übergeben wurden. Für mich sind sie eine liebe Erinnerung an meine Jugend. Ich brauche nur eines dieser vergilbten Büchlein in die Hände zu nehmen, dann steigen Gestalten und Erlebnisse aus meinem Innern herauf, die ich vergessen glaubte. Die ganze Atmosphäre des Elternhauses haftet an ihnen.

Das erste Buch, das ich mein eigen nennen durfte, war «*Jung-Stillings Lebensgeschichte*». Meine Eltern

schenkten es mir einmal auf Weihnachten. Wenn es auch nicht als eigentliches Jugendbuch anzusprechen ist, oder vielleicht gerade deshalb, ist es mir heute noch lieb und vertraut. Ein solches Buch kann ein Freund fürs Leben sein, und immer, je nach dem Lebensalter, hat es einem etwas zu sagen, kann Erbauung, Trost und Hilfe in schweren Stunden bringen.

Meine Bibliothek ist angewachsen. Es sind nicht mehr nur einzelne Bücher, die zu meinen Freunden geworden sind, es sind *Dichter*. Sie möglichst vollzählig, in Gesamtausgaben, zu besitzen, war mein Bemühen, und ich liess mir Band für Band schenken, bis sie beieinander waren. Nun stehen sie auf meinen Regalen, die Gotthelf-, Keller-, Federer-, Reinhart-, Pestalozzi-, Hesse-Bände und viele andere, und laden mich ein, zu ihnen zu Gast zu kommen. Und ich versenke mich in

ihre Welt, genieße beim einen die vollendete Sprache, beim andern geniale Natur- und Menschenschilderungen, und wieder bei einem andern die erhabenen Gedanken über Sinn und Zweck des Lebens. Ich möchte sie nicht missen, meine Freunde, und nie gehe ich in die Ferien, ohne einige Bände mitzunehmen.

Je älter ich werde, desto weniger suche ich neue Bücher zeitgenössischer Schriftsteller. Lasst sie mir, meine alten vertrauten Freunde! Ich lese sie ganz oder Teile daraus immer und immer wieder. Es ist mir manchmal beim Lesen, wie wenn ich in die Heimat käme. Ich kenne die Personen und Geschehnisse dieser Bücher, wie wenn ich sie wirklich gekannt und erlebt hätte. Aber immer wieder erfahre ich Gedankengänge und Einsichten ins Leben, gemäss meinem eigenen Reifegrad.

Bücher, die einem etwas bedeuten, muss man zu *eigen* haben. Aus einer öffentlichen Bibliothek mag man Bücher leihen zur Unterhaltung oder zur Förderung des Wissens; aber Lebensbücher, Freunde fürs Leben werden sie nicht. Sogar der Einband, Papier und Druck können einem lieb werden. So ein Buch nach 40, 50 Jahren nur in die Hand nehmen, ist oft eine Erbauung, die nicht unterschätzt werden darf.

E. F.

*

Bücher sind die uneigennützigsten und zuverlässigsten Freunde, die ich in meinem Leben kennengelernt habe. Sie haben mir einst — einem unwissenden Jungen — das Tor zur Welt allmählich geöffnet und mich hingeführt zu tausend Wundern. Ich hatte nicht das Glück einer sorgfältig behüteten Jugend. Früh hat mich das Leben am Wickel genommen und — ein Kind noch — ins Erwerbsleben hineingestellt. Des Glückes, durch Lehrer sorgfältig auf das Leben vorbereitet zu werden, wurde ich nur zu einem sehr kleinen Teil wert befunden. Irgendwo in den Bergen war ich Hüterbub, schlief im Sommer auf dem Heu in einem luftigen Gaden und im Winter im Stall beim Vieh, wo es schön warm war.

Von hier aus wäre der Weg in die Welt des Geistes kaum zu finden gewesen ohne Bücher. Aber ich war immer ein Leseratz. Nicht dass ich mich zuerst und mit voller Absicht an die gute Literatur gewendet hätte. Ich las allerhand «Verbotenes», um schliesslich zu entdecken, dass man das eigentlich nicht verbieten müsste, weil es so schlecht ist, dass man sich — mit einer gesunden Seele im Körper — bald genug den Ekel angelesen hat. Dann kamen die *Indianerbücher*, die Welt der Abenteuer. Hei, war das eine Lust wenn die Sioux so frischfröhlich drauflos skalpierten! Winnetou — Karl May. Selbstverständlich muss man das einmal gelesen haben. Ein gesunder Geschmack entdeckt sehr bald das Konstruierte und Unwahrscheinliche darin und greift zu neuem Lesestoff. Ja, der «*Krimi*»! Eine bäumige Angelegenheit. Rassig, toll! Potz Teufel, was diese Tausendkerls von Detektiven alles herausfinden. Grün könnte man werden vor Neid. Und eines schönen Tages stellt man ernüchtert fest: In solchen Massen treten die gescheiten Leute nicht auf, sonst...

Und schüchtern greift man einmal zu einem «*Dichter*». Und siehe da, diese Welt ist vielleicht einfach, aber sie erscheint uns wahr. So bildet sich langsam unser Geschmack. Wenigstens mir ging es so. Ich las Bücher von Huguenberger und Josef Reinhart. Ja, diese Welt

konnte ich verstehen. Göpfi Keller! Von dem war ja ein Teil der Gedichte, mit denen uns der Lehrer plagte. Nobis. Und schliesslich — ich sah die Mädchen auch lieber als die Katzen — war der Titel «Die missbrauchten Liebesbriefe» etwas, was mich reizte, mir die Sache anzusehen. Und wieder ging mir eine Welt auf. Ich bekam eine Ahnung von dem, was ein Dichter sein kann. Und ich las weiter Göpfi Keller bis und mit dem «Grünen Heinrich». Und als ich das alles in mir aufgenommen hatte, war ich ein Dürstender geworden. Ich ahnte etwas von der Weite und Schönheit der Welt. Ich griff nach Klassikern von denen ich aber mitunter einen wieder aufs Eis legte, weil ich nicht mitkonnte. *Reise- und Forscherbücher* wurden bei mir Mode. Amundsen, Sven Hedin. Die Arktis, Afrika, China, Japan und natürlich Amerika wurden durch mich entdeckt — in den Büchern. Geographie, Klima, Flora und Fauna, Volkstum der unterschiedlichsten Völker der Erde standen mir zum Studium offen — durch die Bücher, nach denen ich ja nur zu greifen brauchte. Das Abonnement in den Bibliotheken war nicht teuer, und Stöbergänge durch billige Antiquariate gehörten zu meinen Lieblingstouren durch die Stadt.

Immer weiter taten mir meine Freunde, die Bücher, die Welt auf. Sie haben mir getreulich geholfen bei der Schaffung eines eigenen Weltbildes, sie unterstützten mich beim Studium des für mich interessantesten Objektes auf dieser Erde — des Menschen. Bücher führten mich ein in die Geschichte der Völker bis zurück zu den Assyriern, Babyloniern und Sumerern. Sie liessen mich an der Schlacht bei Bibracte teilnehmen, und in ihnen erlebte ich Aufstieg und Niedergang des Römerreiches. Die Kunst der Griechen wurde mir durch sie nahe gebracht, die Bedeutung der Renaissance wurde mir durch Bücher klar, und selbst an den Philosophen konnte ich mir mit einigem Erfolge die Zähne ausbeissen. Und schliesslich wandte ich mich auch der Welt der kleinen und kleinsten Dichter zu und entdeckte in ihnen immer wieder den Menschen mit seinen kleinen und grossen Problemen, seiner Lust und seinem Leid. Und wieder ist das ein Teil der Welt, die ich mit vielen Millionen von Menschen zu ergründen auf dem Wege bin und sie zu meiner grossen Freude jeden Tag neu entdecke. Heute mit und ohne Bücher.

E. M.

Notwendig wie das tägliche Brot

Wenn ich an schöne Landschaften zurückdenke, in denen ich einmal gewesen bin, fallen mir zugleich die Bücher ein, die ich dort gelesen habe. Da waren vier Wochen bei schönem Wetter im Gebirge begleitet von der Lektüre eines Romans von Charles Dickens; da strahlte über einem Winter im Harz Wilhelm Raabes gütige Weisheit; auf der Fahrt zum Süden war Goethes «*Italienische Reise*» dabei; anderswo war es ein Gedichtband, eine Stern- oder Tierkunde — vermutlich gibt es auch für jedes Buch eine Stelle auf unserem Planeten, wo es am besten gelesen werden könnte.

Die Menschen unterscheiden sich unter anderem dadurch, was sie gelesen haben. Es gibt indessen so unübersehbar viele grosse Werke der Weltliteratur, dass ein kurzes Menschenleben nicht ausreicht, um alle kennenzulernen. Auch kann niemand alle für die Zeit